

Konflikte in einer alternden Stadt

Weiske, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weiske, C. (2015). Konflikte in einer alternden Stadt. *Informationen zur Raumentwicklung*, 5, 471-486. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65320-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Konflikte in einer alternden Stadt

Christine Weiske

Dass die aktuellen modernen Gesellschaften altern, ist keine Neuigkeit. Hier soll besprochen werden, wie solche Alterungsprozesse ablaufen und zugleich soziale und räumliche Unterschiede zwischen Städten und Stadtteilen generieren können. Dafür wird die Stadt als Organisation aus „Fleisch und Stein“ (Sennett 1997) thematisiert. Auch wenn der Begriff des Alterns in der Regel für individuelle und biotische Vorgänge verwendet wird, altert eine lokale Gesellschaft nicht allein mit ihren Mitgliedern. Mit deren „Durchalterung“ (Walther 1991: 149) verändern sich die Verhältnisse zwischen den Altersgruppen, die als Generationenverhältnisse (Mannheim 1928) gefasst werden.

Im Format einer Fallanalyse können Pfadentwicklungen als die lokale Praxis in globalen Kontexten beschrieben und die Dynamiken der Generationenverhältnisse aus der Perspektive verschiedener Akteure mit einenden wie entzweierenden Wirkungen erwogen werden. Der Fall hier ist das Projekt „Experimentelles Karree“ (ExKa) in Chemnitz zwischen 2007 und 2010 – seine Rekonstruktion findet sich im 4. Kapitel. Zur Rahmung werden drei Kapitel vorangestellt: 1. Altern als eine der Konsequenzen der Moderne; 2. Die Stadt als Organisation, deren Vitalität und Morphologie und 3. Generationenverhältnisse in einer alternden Stadt. Das Resümee erwägt schließlich Möglichkeiten einer jungen alten Stadt.

1 Altern als eine der Konsequenzen der Moderne

Die Alterung der modernen (europäischen) Gesellschaften der Gegenwart umfasst einen vieldimensionalen Prozess von „Konsequenzen der Moderne“ (Giddens 1996). In modernen Gesellschaften mit demokratischen Grundverfassungen ermöglichen die sozialen und technischen Entwicklungen eine vergleichsweise hohe Produktivität und sozial breiten Wohlstand, die mit einem Mehr an Gesundheit und individueller Lebenszeit einhergehen. Emanzipationsbewegungen erweitern individuelle Freiheiten und Rechte, so dass die Lebenskonzepte und -verläufe der Menschen vielfältiger werden. Die Prozesse der Individualisierung umfassen etliche biografische Dimensionen, darunter Bildung, Erwerbsarbeit, politische Partizipation, Freizügigkeit (Reulecke 1992) und eigens gewählte soziale Bindungen in Familien, Freundschaften und lokalen Gesellschaften. Der demografische Wandel steht im Zusammenhang mit diesen Entwicklungen. Einige der europäischen Gesellschaften werden „Älter – Weniger – Bunter“ (Hessischer Landtag 2007) und thematisieren sich selbst in diesen Veränderungen. Die gesteigerte Reflexivität der Selbstbeobachtungen

lässt fortgesetzte Rückbezüge zwischen den Entscheidungen, den Handlungen und deren Folgen – erwünschten wie unerwünschten – kursieren (Giddens 1996; Rosa 2008; Vobruba 2009). Das individuelle und kollektive Handeln formt die Strukturen der Gesellschaften „von unten“ maßgeblich mit, gewinnt an Wirkmächtigkeit (Vobruba 2009: 19 ff.) und steigert die Kontingenz der Verläufe gesellschaftlicher Entwicklungen.

Das Altern einiger moderner Städte ist ein Phänomen auf mehreren Ebenen von Strukturen und Praktiken lokaler Gesellschaften. Auf eigenlogischen Pfaden werden Unterschiede zwischen Städten generiert. Obwohl von niemandem erwünscht, ergeben sich alternde Stadtgesellschaften aus individuellen und kollektiven Entscheidungen, die deren Mitglieder in ihrem Alltag treffen und realisieren. Sie wirken auf die Vitalität und die Morphologie der Stadt. Die Durchalterung der Stadt übergreift die Generationen, indem gesellschaftlich offerierte Lebenschancen auf individuelle Mitglieder zugerechnet werden. Dabei nehmen die sozialen Unterschiede sowohl im Binnenraum einer Stadtgesellschaft wie auch im Verhältnis mehrerer Städte und ihrer Bewohner zueinander zu.

Prof. Dr. Christine Weiske
war bis 2013 Professorin für Regionalforschung und Sozialplanung am Institut für Soziologie der TU Chemnitz.
christine.weiske@soziologie.tu-chemnitz.de

Im Format einer Fallanalyse sollen die Verlaufsformen der Alterung als Ausprägungen von Ungleichheiten dargestellt werden. Für den ausgewählten Fall geht es um die kurze Geschichte des „Experimentellen Karrees Reitbahnstraße 84 e.V.“ (ExKa) in der Stadt Chemnitz und seine Relevanz für das Altern einer modernen lokalen Gesellschaft. Um die Integrität der involvierten Akteure im Feld zu wahren, verwende ich neben allgemein zugänglichem statistischem Material und Veröffentlichungen durch Printmedien frei verfügbare Informationen aus öffentlichen Gesprächen in der Stadtgesellschaft und aus Interviews mit dem ausdrücklichen Einverständnis der Partner, sie in diesem Zusammenhang zu verwenden.

2 Die Stadt als Organisation, ihre Vitalität und Morphologie

Städte sind kulturelle Ereignisse mit einer weiten Verbreitung und Varianz in unterschiedlichen Gesellschaften der Erde. Ihre kulturellen Formationen bilden bewährte anpassungs- und zukunftsfähige Organisationen des Zusammenlebens. Diese Formationen vermitteln das aktuelle soziale Leben mit seinen Bedingungen, die in den baulichen Anlagen und symbolischen Ordnungen gegeben sind. „Die Stadt bringt Menschen zusammen, die verschieden sind, sie intensiviert die Komplexität des sozialen Lebens, sie stellt Menschen einander als Fremde vor. All diese Aspekte der urbanen Erfahrung – Differenz, Komplexität, Fremdheit“ (Sennett 1997: 34) sind universell und kulturübergreifend. Größe, Dichte und Heterogenität tragen zur Charakterisierung einer Siedlung als Stadt bei, so wie auch bauliche Anlagen und architektonische Beschaffenheit die Gestalt einer Stadt ausmachen. Die sozialen Figuren der Städterin und des Städters gehen aus deren urbanen Erfahrungen mit dem Stadtleben hervor. Historische Stadtforschungen belegen, dass die ältesten Städte etwa 6.000 Jahre alt sind (Benevolo 1993: 26). Sie liegen bzw. lagen im Vorderen Orient. Weltweit entstanden Stadtkulturen in hoch differenzierten Gesellschaften. In der Aufeinanderfolge von Generationen werden die Hinterlassenschaften weitergegeben. Die sozialen Praktiken städtischen Lebens sind in die überkommenen materiellen Objekte eingeschrieben. Sie werden von den

Nachfolgenden gelesen, genutzt, verändert und neuerlich überschrieben. In der Stadt beziehen sich die persistenten Strukturen und die fluiden Lebenstätigkeiten vielfach aufeinander, um sich dauerhaft zu einem Geflecht von Strukturen, Gelegenheiten und Praktiken zu verdichten.

Die Stadt ist auf ihre Fortsetzung hin angelegt und die künftigen Städterinnen und Städter sind immer schon mitgedacht. So gehen mehrere biografische Horizonte aktueller, vormaliger und künftiger Bewohner/-innen in das diachrone Konzept Stadt ein. Als Organisation vermittelt die Stadt zwischen der biotischen und der sozialen Existenz ihrer Bewohner/-innen und positioniert sie als Personen in ihrer Körperlichkeit und mit einem sozialen Status in der lokalen Gesellschaft. „Der „menschliche Körper“ deckt ... ein ganzes Kaleidoskop von Lebensaltern, Geschlechtern und Rassen ab, und alle diese Körper besitzen einen eigenen, besonderen Raum in den Städten der Vergangenheit und der Gegenwart“ (Sennett 1997: 31). Spezielle Praktiken von Zivilisierung bringen die je unterschiedlichen Mentalitäten und Gepflogenheiten am Orte hervor, die Städte unterscheiden und ihre lokalen Kulturen ausmachen. Fallstudien über das antike Athen, über London im 18. Jahrhundert (Sennett 1997) oder über „Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle“ (Schorske 1982) stellen die Einzigartigkeit von lokalen Gesellschaften an ihrem Ort und in ihrer Zeit heraus. Die Chicago School machte ihre Stadt zum exemplarischen Objekt der Forschungen zur Urban Sociology (Lindner 1990). So beabsichtigt hier die Fallanalyse des ExKas in Chemnitz, die charakteristischen Modi der kulturellen Reproduktion und Restrukturierung in den Zusammenhängen einer alternden lokalen Gesellschaft zu zeigen. Dafür bietet die Konzeptualisierung der Stadt als Organisation einen analytischen Zugang zu den relevanten Akteuren und deren Praktiken.

„Als Organisation wird ein kollektives oder korporatives soziales System bezeichnet, das vor allem Koordinations- und Kooperationsprobleme lösen soll. Es gibt die Organisation kennzeichnende Ziele, es sind Mitglieder der Organisation vorhanden, es gibt ein Innenverhältnis, das sich durch eine Mischung aus formalisierten und informellen Handlungen und Strukturen auszeichnet, und es bestehen

Außenverhältnisse zu anderen Organisationen sowie Anpassungs- und Austauschbeziehungen mit einer vielfältigen Umwelt“
(Allmendinger/Hinz 2002: 10).

Im Rahmen dieses organisationssoziologischen Konzepts mit Bezug auf aktuelle moderne Städte kann sowohl das Handeln relevanter Akteure im Kontext der Institutionen von Politik und Verwaltung als auch das private Alltagshandeln der Städterinnen und Städter registriert werden. Die Mitgliedschaft in der Organisation der Stadt ist – sehr verkürzt gesagt – per Geburt gegeben oder per Zuwanderung zu erlangen. Mitglieder können sich in ihrem Handeln auf Rechtsnormen stützen, die ihre Einbeziehung in bestimmte Innenverhältnisse regeln. Es „sind in der modernen Gesellschaft vor allem organisationsvermittelte Strukturen, die Lebenslagen hervorbringen“ (Nassehi 2002: 468), welche raumzeitlich konkret sind. Das Leben in einer bestimmten Stadt konstituiert so eine bestimmte Lebenslage.

Die räumlichen Dimensionen der Organisation Stadt sind verwaltungsrechtlich durch ihr Gemeindegebiet markiert, dessen Grenzen die Innen- und Außenverhältnisse bezeichnen. Allerdings werden diese Grenzen zunehmend relativiert durch globale Beziehungen, die „cross-border“ (Glick Schiller 2013: 180) laufen.

Die zeitlichen Dimensionen der Organisation Stadt sind durch deren Bezüge auf ihre Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bestimmt. Die je geltende Ortszeit führt neben dem aktuell gleichzeitigen Geschehen auch die Referenzen auf vorhergehende wie kommende Ereignisse im kollektiven Gedächtnis und in den materiellen gebauten Strukturen mit. Als soziale Zeit ist sie also von Synchronität wie von Diachronität bestimmt. In der Stadt gestalten die Zeitgenossen ihr Zusammenleben in einer synchronen Dimension, während die Abfolge von Generationen auf diachrone Dimensionen verweist. Das korporative soziale System der Stadt reproduziert sich im Zusammenleben der Städterinnen und Städter in beiden Dimensionen. Dafür haben sich in der Moderne solche Strukturen lebenspraktisch bewährt, die als Größe, Dichte und Heterogenität (Wirth 1983: 346) verstanden werden und zu leitenden Prin-

zipien der Stadtentwicklung avancierten. In die Morphologie der meisten modernen Städte, in deren baulich-räumliche Gestalt, sind sie eingeschrieben und dienen dem Lebensalltag als erfahrungsgestützte Muster, so z. B. die Orientierung der Stadt auf ein Zentrum hin. So sind meist die symbolischen Orte und die Zugänge zu infrastrukturellen Angeboten und Leistungen, die für viele Städter/innen von Belang sind, inmitten der Stadt gelegen. Es geht um Rathäuser, Märkte, Kirchen, Verwaltungen, Theater, Kulturhäuser, Museen, Banken etc., um Institutionen von öffentlichem Belang, die auf das Alltagsleben eingehen. Sie prägen die kulturell verbreiteten Vorstellungen von der modernen City. Während in der „alten“ vormodernen Stadt die Heterogenität noch innerhalb der Stadtteile höher war und Arbeitsstätten und Wohnungen räumlich dicht beieinander lagen oder ineinander übergingen, setzte sich in der modernen Stadt (etwa mit dem 19. Jh. in Europa) tendenziell eine räumliche Trennung ihrer Funktionen durch. Die modernen Industrien wurden an separierten Standorten oft an den Rändern der Stadt errichtet. Die Stadtteile, in denen vornehmlich gewohnt wird, lagerten idealtypisch als Stadterweiterungen um die City. Die Heterogenität der Stadt bestimmt sich durch ihre funktional spezialisierten Stadtteile wie durch die soziale Verschiedenartigkeit ihrer Bewohner/-innen. Das strukturelle Merkmal der Dichte ist von hoher lebenspraktischer Relevanz, denn es reguliert den nötigen Einsatz der Transferkosten (vor allem Lebenszeit vieler Menschen), um die Gelegenheiten des Alltags zusammenzubringen. Kurze Wege und effiziente Transportmittel gehören zu den Reichtümern der Organisation einer Stadt, deren städtebauliche Qualität als gelungen gilt. Dichte ist eine Gunst, wenn zugleich Bedrängnis und Enge vermieden werden konnten. Die Morphologie einer modernen Stadt ist von Funktionsteilungen wie -mischungen bestimmt. Den öffentlichen Räumen und symbolischen Orten kommt dabei eine hohe Bedeutung zu, weil sie als die Szenen der Konstituierung der jeweiligen lokalen Gesellschaft funktionieren. Sowohl räumlich als auch sozial eignen sie sich als Orte der Integration von Fremden und Fremdem, wodurch Innovationen in der Gesellschaft angestoßen werden können.

Die Durchalterung der lokalen Gesellschaften verändert die sozialen Beziehungen und Strukturen des Zusammenlebens in seinen sozialen, räumlichen und zeitlichen Dimensionen. Für die Städterinnen und Städter verändern sich damit ihre je eigenen Lebenslagen

- zum einen biografisch: indem sie selbst als konkrete Personen einer Kohorte zugehören, die spezielle Erwartungen an die Organisation des städtischen Lebens formuliert. Diese Erwartungen werden mit dem breiter werdenden Altersspektrum in der Stadt tendenziell unterschiedlicher und treten im politischen Raum in Konkurrenz zueinander (wie z. B. bei der Gesundheitsversorgung, der Kinderbetreuung, bei der Verkehrsorganisation oder im Falle des ExKas),
- zum anderen sozialräumlich: indem die Segregation qua Alter als Unterschied zwischen „alten“ und „jungen“ Stadtteilen zunimmt und so die Morphologie und Atmosphäre der Stadt beeinflusst,
- und zudem sozialstrukturell: indem sich die Generationenverhältnisse und -beziehungen verändern, worauf im Kapitel 3 eingegangen werden soll.

Die Konzeptualisierung der Stadt als Organisation ermöglicht es, diese Veränderungen systematisch als soziale, kulturelle und materielle Dimensionen der angekündigten Fallanalyse zu verfolgen.

3 Generationenverhältnisse in einer alternden Stadt

Eine Stadtgesellschaft wird älter, indem die Anzahl der Älteren und Alten im Verhältnis zu den Jüngeren und Jungen zunimmt. Es geht jedoch bei der Durchalterung nicht allein um quantitative Verschiebungen zwischen Altersgruppen. Durchalterung wird als ein Prozess registriert, der die Generationsbeziehungen in den sozialen Formen und Inhalten des Zusammenlebens verändert. Für das Verständnis der Generationenverhältnisse (Lüscher/Liegle 2003: 175 ff.) genügen nicht „das anthropologisch-biologisch determinierte Kommen und Gehen der Geschlechter, d. h. der Großeltern-,

Eltern- und Kindergenerationen, und auch nicht der statistische Kohortenbegriff, mit dem die Demografen die Geburtsjahrgänge quantitativ erfassen“ (Reulecke 2003: 403). Das Konzept der historischen Generationen von Karl Mannheim (1928) ist geeignet, um den anthropologischen und biologischen Prozess des Alterns mit dem des Zusammenlebens vieler zu vermitteln (Reulecke 2003; Sparschuh 2005, 2006; Balla et al. 2007). Er entwickelte es entlang der analytischen Dimensionen der Lagerung, des Zusammenhangs und der Einheit von Generationen. Als Generationslagerung fasst er die Gleichzeitigkeit von Individuen „im selben historisch-sozialen Raume“ (Mannheim 1964: 542), die ihnen den Zugang zu einer historischen Lebensgemeinschaft bietet. Der Generationszusammenhang besteht durch die „Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen“, und die Generationseinheit bildet sich, wenn die Zugehörigen die historisch-aktuellen Probleme ihres Lebens in ähnlicher Weise verarbeiten und zu einem einheitlichen Reagieren und Gestalten kommen (ebd.: 547). Wenn die Generationszugehörigkeit von Personen in einen Zusammenhang mit ihrem kalendarischen Alter gestellt wird, beruht das auf einem kulturell hergestellten Konnex von Selbst- und Fremdzuschreibungen, der die Einheit einer Generation bestärken kann. Bestimmte Altersgruppen gelangen mit ihren historischen Erfahrungen zu Gemeinsamkeiten in ihrer Mentalität und in ihrem Handeln. Als kollektive Akteure können sie an Einfluss gewinnen und mitunter historische Epochen dominieren, wie das z. B. für die Aufbaugeneration Deutschlands mit den Geburtsjahrgängen etwa von 1920 bis 1938 konstatiert wird. Die Reflexivität von persönlichen Erfahrungen, Stilisierungen und kollektiven Anlehnungen an die Zeitgenossen konstituiert kognitive Ordnungen mit überindividuellen Geltungen, innerhalb derer sich die Einzelnen historischen Generationen zuordnen (können) und innerhalb derer sie von anderen als zugehörig wahrgenommen werden (können). So bietet der Altersaufbau einen Zugang zur Lagerung der Generationen in einer städtischen Gesellschaft. Der sollte ergänzt werden durch Daten aus weiteren Quellen, will man nicht einer „naturalistischen Generationstheorie“ (ebd.: 552) aufsitzen. Das Fallbeispiel des „Experimentellen Karrees“ kann so zur Ver-

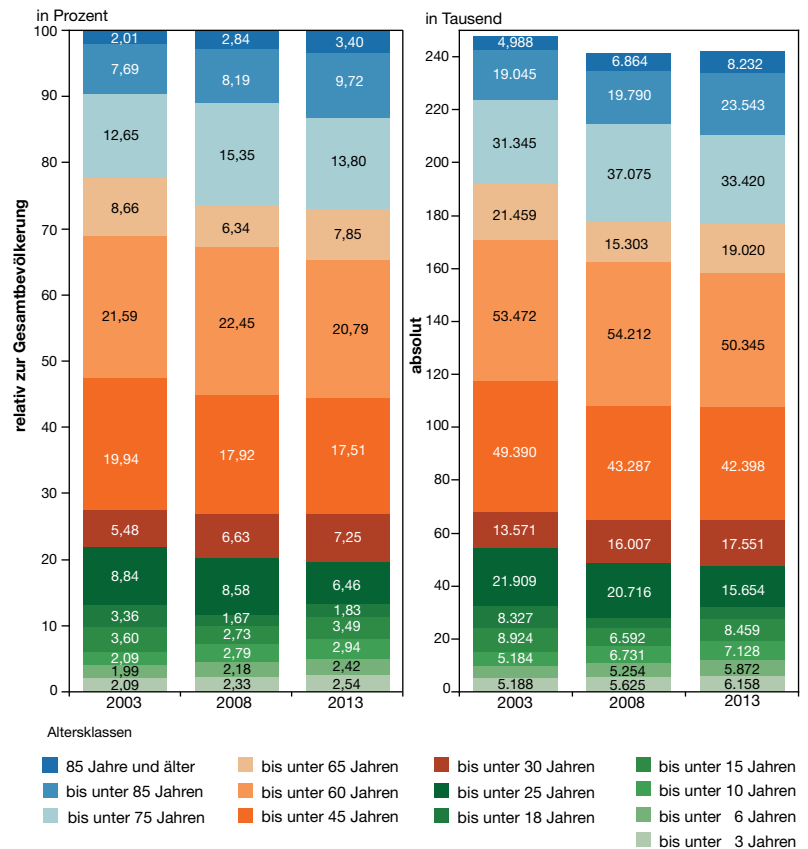
anschaulichung der Generationsverhältnisse in einer alternden Stadt dienen.

Die Abbildung zeigt den Altersaufbau der Stadtgesellschaft Chemnitz im Verlauf von zehn Jahren, in denen sich auch der Fall des „Experimentellen Karrees“ ereignete. Die Daten zeigen, dass der Anteil der Älteren und Alten in der Tendenz zunimmt und dass vor allem die Kohorten der 25- bis 45-Jährigen stetig abnehmen werden. Als den „Zwischengenerationen“ (ebd.: 540) wird gerade denen im mittleren Erwachsenenalter eine vermittelnde und ausgleichende Funktion bei der Gestaltung des Generationswechsels zuerkannt – worauf zurückzukommen sein wird. Die Altersgruppen der mehr als 65-Jährigen, die meist die Phase der Erwerbsarbeit abgeschlossen haben, umfassen mindestens 30 Jahrgänge und mit zunehmender Langlebigkeit der Menschen umso mehr. Mit der ansteigenden Lebensdauer der Zeitgenossen wird das Altersspektrum der Stadtgesellschaft heterogener und Menschen mit zunehmend unterschiedlichen historischen Erfahrungen wirken auf den urbanen Alltag der Stadt. Wird außerdem der Aspekt von Zuwanderung mitgedacht, dann tragen für den Fall Chemnitz vor allem die nach 1989 in die Stadtgesellschaft eingetretenen Westdeutschen zur Erweiterung der verfügbaren Erfahrungen und Praktiken bei. Ihre Präsenz ergibt sich stärker durch ihre prominenten Positionen als durch ihre bloße Anzahl (Thießen 2009). Die Zuwanderung aus dem Ausland hingegen ist vergleichsweise gering, weniger als fünf Prozent der Einwohner verfügen über eine entsprechende Migrationserfahrung. Mit Ausnahme einiger Künstler, beispielsweise in den Ensembles der Städtischen Theater, einiger Universitätsangehöriger oder einiger Restaurantbetreiber erlangten sie bis dato wenig Einfluss in der lokalen Gesellschaft.

Für die alternde Stadt wird konstatiert, dass die Städterinnen und Städter ein breites Spektrum an Lebensaltern aufweisen und die Überzahl derer jenseits des 40sten Lebensjahres zunimmt.¹

Ausgehend von ihrer Lagerung schließen Beobachtungen zu Generationseinheiten und -beziehungen an, um auf Generationenverhältnisse zu kommen. Die lokale

Abbildung
Altersaufbau der Stadt Chemnitz (relativ und absolut) für die Jahre 2003 – 2008 – 2013



Quelle: Kommunalstatistik der Stadt Chemnitz laut Innerstädtischer Raumbearbeitung des BBSR

Arena wird von Akteuren gespielt, die verschiedenen Generationen angehören. Seit dem Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten und mit den innerdeutschen Wanderungen ab etwa 1990 begegnen sich Akteure mit deutlich unterschiedlichen Biografien in den Öffentlichkeiten der Stadt. Die Selbstkonzepte der Generationen Ost- und Westdeutscher unterscheiden sich (Göschel 1999) und bewirken sowohl Zusammenhang wie auch Distanz innerhalb der Alterskohorten. Das kalendarische Alter funktioniert nicht verlässlich als selbstverständlicher Code einer historischen Generation. In den öffentlichen Diskursen laborieren die Sprecher/-innen daher mit ihren Vorstellungen von Zusammenhang und Einheit der Generationen. Sie stellen ihre Generationskonzepte dar, um sie für andere nachvollziehbar zu machen², und sie legitimieren ihre Positionen und Ziele in der Stadtgesellschaft im Rückgriff darauf. So laufen neben dem jeweils vordergründigen

(1) Im Jahr 2010 lag das Medianalter in Chemnitz bei 48,8 Jahren (eigene Berechnung nach Statistisches Landesamt 2011: 9) und in der Bundesrepublik bei 44,3 Jahren.

(2) Diese Beobachtung ist häufig zu machen, besonders deutlich anlässlich des Festivals „Chemnitz – schönste Blume des Ostens“, das 2010 vom Schauspielhaus Chemnitz veranstaltet wurde und dessen Bestandteil ein Speed-Dating von Chemnitzer/-innen gewesen ist.

Thema der Gespräche die Verständigungen über den Zusammenhang und die Einheit der Generationen latent mit. Wenn von ‚Ihr‘ und ‚Wir‘ gesprochen wird, stehen Zugehörigkeit wie Distanz zur Diskussion. Im Sub-Thema geht es um die Vergewisserung über mögliche Koalitionen, um die Gestaltung der Innenverhältnisse der Stadt, um Ziele und Machtverhältnisse.

Für das Verständnis der Generationenkonzepte, die im Fall des „Experimentellen Karrees“ in den städtischen Öffentlichkeiten vertreten und verhandelt wurden, können einige der Ergebnisse der Biografie- und Geschichtsforschung herangezogen werden. Gut belegt für Ost- und Westdeutschland ist die Aufbaugeneration, der in etwa die Geburtsjahrgänge von 1920 bis 1938 zugerechnet werden. Diese Generation bezieht ihre Identität aus einem historischen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg und den Lebensleistungen, die ihre Mitglieder für die Re-Organisation der Gesellschaft und der Wirtschaft erbracht haben. Die persönlichen Lebensziele sind auf geordnete und verlässliche Verhältnisse gerichtet und stehen im Zusammenhang mit dem Chaos und den Traumata des Krieges. Die „Prominenz“ (Bude 1995: 95) dieser Generation blieb in Ostdeutschland weithin unangefochten und vergleichbar, einflussreiche Jugendkulturen wie die 1968er im Westen Europas gab es nicht. Die Folgen der De-Industrialisierung mit dem Ende der DDR haben die Mitglieder dieser Generation in unterschiedlichem Maße betroffen, als sie die Lebensmitte bereits deutlich überschritten hatten. Die Älteren unter ihnen waren bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden oder konnten mehr oder weniger regulär in den Ruhestand gehen, die Jüngsten mussten Phasen der Kurzarbeit oder der Arbeitslosigkeit hinnehmen, bevor auch sie – teils vorzeitig – verrentet wurden. In Chemnitz ist diese Generation deutlich wahrzunehmen. Ihre Altersjahrgänge machten zur Zeit der Fallanalyse ein Sechstel der Stadtbevölkerung aus.³ Diese Generation kann Einfluss auf Wahlergebnisse und lokale Politik nehmen. Sie verfügt über relativ hohe Renteneinkommen, die auf ein langes Erwerbsleben von Männern wie Frauen zurückgehen. Als Kunden und Nutzerinnen nehmen sie zudem Einfluss auf das Marktgeschehen. Der Bildungsstand ist vergleichsweise hoch, und die Bil-

dungsinhalte korrelieren mit der vormalig industriellen Prägung der Stadt als Standort des Maschinen- und Anlagenbaus und der Textilindustrie. Mit dem politischen Zusammenbruch und der De-Industrialisierung allerdings wird die Prominenz dieser Generation von verschiedenen Seiten in Frage gestellt – zum einen seitens der Gruppierungen der Dissident/-innen, die eine Reform und weitergehend das Ende der DDR als totalitärer Staat verfolgten, zum anderen durch die neuen Eliten, die ihren Gestaltungsanspruch im Transformationsprozess durchsetzten. Über die Entwertungen ihrer Lebensleistungen bis dato sprechen sie gelegentlich, wenn sie dagegen einen neuerlichen beruflichen Erfolg nach der Wende vorweisen können (Weiske 2003). Spät im Leben hatte diese Alterskohorte nochmals an ihrem Generationskonzept zu arbeiten, um Erfahrungen der Kränkung zu überwinden und eine neue Mentalität zu gewinnen. Die Elastizität eines Generationskonzeptes (Mannheim 1964: 532) wird durch die Reichweite individuellen Wissens bestimmt, das sich in der Generationseinheit und über diese hinaus über persönliche Kontakte und Beziehungen verbreitet. Die Ergebnisse dieser Überarbeitungen gehen in die aktuellen Generationenbeziehungen ein und können dem Generationswechsel im Alltag der lokalen Gesellschaft dienen.

Für das Fallbeispiel weniger bedeutungsvoll ist die Generation, deren Mitglieder zwischen ca. 1915 und 1928 geboren wurden und deren Sozialisation in die Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reichs fiel. Sie sind zum Zeitpunkt der Fallanalyse bereits älter als 88 Jahre. Im Stadtrat sind sie nicht mehr vertreten. Selbst die Mitglieder des Seniorenbeirates sind jünger mit Geburtsjahrgängen ab 1937. Aufmerksamkeit kommt ihnen in der städtischen Öffentlichkeit meist bei besonderen persönlichen Anlässen zu (Geburtstagsjubiläen, Diamantene Hochzeiten u. ä.), und diese Rückblicke verbinden biografische mit historischen Dimensionen der Lebensgeschichten.

Nachfolgende Generationen formieren sich in den Kontexten der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte in verschiedenen historischen Zusammenhängen, so dass zwischen 1949 und 1989 zwei Pfade verfolgt werden müssen.

(3) 2010 gehörten in Chemnitz 38.981 von 243.248 Einwohnern (= 16 %) dem Geburtsjahrgang 1938 oder früheren an und waren somit mindestens 72 Jahre alt. Von diesen waren 14.629 oder 38 % Männer (eigene Berechnung nach Statistisches Landesamt 2011: 9).

In der Geschichte der westdeutschen Bundesrepublik markiert sich nach der Aufbaugeneration die Generation der 1968er mit den Geburtsjahrgängen von etwa 1938 bis 1948 (Bude 1995: 18). Die Repräsentant/-innen dieser Generation in Chemnitz⁴ kamen zumeist in der Nachwendezeit und oft im Rahmen ihrer Berufsausübung in den Osten und nehmen in der Öffentlichkeit der Stadt oft prominente Positionen ein (Thießen 2009).

Ihnen folgen dicht die Wirtschaftswunderkinder, die nach dem Krieg in den 1950er-Jahren geboren wurden. Von den um 1960 Geborenen sprach Coupland als von der Generation X (1991), deren Generationszusammenhang er mit einer sich beschleunigenden globalen Kultur verband. Eine Deutung der Geburtsjahrgänge um die 1970er-Jahre in Westdeutschland schlägt Illies (2000) mit der Generation Golf vor, die ihm charakteristisch in ihrem speziellen Konsumverhalten erscheint. Danach steigt mit geringer werdendem zeitlichen Abstand zu den jüngeren Altersgruppen die Zahl der konkurrierenden Entwürfe zur Stilisierung von Zusammenhang und Einheit der Generationen merklich an. In dieser Vielfalt drücken sich die Versuche aus, für verbindliche Deutungen zu werben und ihnen Akzeptanz zu verschaffen. Die derzeit florierenden Jahrgangs-Bücher, deren Titel mit gewissen Variationen lauten „WIR vom Jahrgang xyz“, gehen auf das Bedürfnis des Publikums ein, die eigene Biografie in einen generationellen Zusammenhang zu bringen. Die wirkmächtigen Deutungen, die das öffentliche Bewusstsein nachhaltig beeinflussen und eine wissenschaftliche Durcharbeitung erfahren, entstehen regelmäßig erst mit einem gewissen historischen Abstand zur Konstitutionsphase einer Generation. Die vielfachen alltagsweltlichen Reflexionen benötigen sie als Vorlauf.

Die Biografie- und Generationenforschung für Ostdeutschland beobachtet seit einigen Jahren die nachhaltigen Wirkungen der Generationenbeziehungen in der DDR (Zwahr 1994; Göschel 1999; Alheit et al. 2004; Bürgel 2006; Sparschuh 2006). Im Wesentlichen wird eine Anordnung dreier Generationen zueinander rekonstruiert: die *Aufbaugeneration*, deren *Kinder* und deren *Enkelkinder*. Noch werden vor allem die familialen Konstellationen für die Namensgebung ge-

braucht, da stärker charakterisierende kulturelle Chiffren vermisst oder noch nicht gesehen werden. Der Aufbaugeneration folgt die der *Kinder der DDR* (Zwahr 1994), deren Geburtsjahrgänge etwa zwischen 1950 und 1965 liegen.⁵ Dieser Lagerung werden drei Generationsgestalten zugeordnet: die Reformorientierten, die Sachlichen und die Distanzierten (Sparschuh 2006: 188 ff.). Sparschuh konstatiert die Erosion der Generationenordnung bereits für die letzten Jahre der DDR. Während die Reformorientierten das Projekt einer anderen DDR verfolgten, mündete die Distanzierung der Kinder gegenüber dem Projekt der Aufbaugeneration in die Auszehrung und den Zusammenbruch der DDR ein. Die Alterskohorte umfasst rund 15 Jahrgänge, deren Alter zur Wendezeit zwischen 25 und 40 Jahren lag. Die Wirkungen des Systembruchs auf diese Generation sind nachhaltig stark, da die ihr Zugehörigen in dieser Zeit biografische Scheitelpunkte zu passieren hatten, die in soziale Auf- oder Abstiege einmündeten. Sie reagier(t)en gemäß der ihnen verfügbaren Ressourcen häufig mit Abwanderung oder mit Rückzug und Resignation. Ihre soziale und territoriale Mobilität war und ist tendenziell durch Bildung, Arbeitsmarktchancen und familiäre Bindungen beeinflusst. Da die Abwanderung in die westdeutschen Bundesländer in diesen Jahrgängen besonders hoch war, sind die Einschnitte im Altersaufbau der städtischen Bevölkerung entsprechend tief und zeigen eine generationelle Lücke auch in der lokalen Gesellschaft in Chemnitz. Sie wird sowohl von den Abwesenden als auch von der Deutungsohnmacht der Anwesenden ausgemacht. Im lokalen Diskurs nehmen prominente Vertreter/-innen der Generation der Kinder der DDR selten markante Positionen ein. Andernorts kann man auf Zeitgenossen wie beispielsweise Ingo Schulze, Maybrit Illner oder Carsten Nicolai verweisen. Die Blässe der mittleren Generation ist erklärungsbedürftig. Sie kann als eine Blockade des Generationenwechsels und als Ausdruck einer „intergenerationalen Modernisierungsresistenz“ (Drauschke 2006: 107) gedeutet werden, wenn für den „Normalfall von einer ständigen Dialektik zwischen Tradition und Modernisierung“ (Punken 2006: 85) ausgegangen wird. Der Generationswechsel setzt eine intergenerationale Kommunikation voraus, die ein „Zurückstrahlen der Problematik der jün-

(4) Im Jahr 2010 zählen die Angehörigen dieser elf Geburtsjahrgänge in Chemnitz 39.039 Personen oder 16 % der Gesamtbevölkerung (eigene Berechnung nach Statistisches Landesamt 2011: 9). Nur ein kleiner Anteil dieser 62- bis 72-Jährigen dürfte zu den ehemals westdeutschen 68ern gehören.

(5) Im Jahr 2010 zählen die Angehörigen dieser 16 Geburtsjahrgänge in Chemnitz 58.043 Personen oder 24 % der Gesamtbevölkerung (eigene Berechnung nach Statistisches Landesamt 2011: 9).

geren Generation auf die älteren“ (Mannheim 1964: 541 f.) ermöglicht und so die Dynamiken des Wandels und der gegenseitigen Empathie befördert.

In der Fallanalyse zum ExKa wird die Generation der Enkel hervortreten. Die neu einsetzenden Kinder entwickeln mehrere Generationsgestalten, eine davon wird als die „89er“ (Leggewie 1995) verstanden. Leggewie spricht von einer Generation junger Ostdeutscher, die zur Wende etwa zehn Jahre alt waren.⁶ Sie haben den Kollaps einer autoritären, geschlossenen Gesellschaft beobachtet, wodurch ihr Verständnis von Politik als einer öffentlichen Angelegenheit nachhaltig beeinflusst wurde. Aus dem Umbruch beziehen sie Ideen und Erfahrungen der Selbstbestimmung, der gestaltenden Kräfte von unten und der Möglichkeiten für eigene Konzepte der globalen Öffnungen. In den Akteuren des ExKas sehe ich die Vertreter/-innen der 1989er-Generation, deren Generationskonzepte auf Widerstände in der Stadtgesellschaft stießen. Es verhandelten hier die (Ur-)Enkel mit den (Ur-) Großeltern quasi über die Köpfe der Kinder der DDR hinweg. Offensichtlich steigern sich in der Phase der Durchalterung die Dynamiken in den Generationenverhältnissen. Die Vielfalt und die Differenzen zwischen virulenten Generationskonzepten haben zugenommen seit dem Kollaps der DDR, mit der Zuwanderung von Eliten, der Verbreiterung des Altersspektrums und mit den Öffnungen in globalen Beziehungen. In den lokalen Öffentlichkeiten positionieren sich die Sprecher/-innen unterschiedlicher Generationen und suchen ihren Vorstellungen vom Zusammenleben Geltung zu verschaffen. Das Maß der Kakophonie schwillt an, Missverständnisse und Verkennungen müssen bearbeitet werden, wobei das Timing der Selbstaufklärungen mit dem Timing der lokalen Politiken nicht immer kompatibel ist. Für die Akteure der lokalen Politik ergibt sich daraus normativ der Auftrag, vergleichsweise viele unterschiedliche Generationskonzepte lesen und verstehen zu können, um die Interessenlagen zu erkennen. Die Abwägungen von Partikularinteressen mit dem Gemeinwohl sind starke Herausforderungen, wenn es um Generationengerechtigkeit und demografische Nachhaltigkeit geht.

Rekapitulierend kann für die Charakterisierung des Generationenwechsels im Falle von Chemnitz angenommen werden,

- dass sich die Generationenverhältnisse in einem gedrängten Zeitraum stark verändern;
- dass die Aufbaugeneration nach wie vor prominent positioniert ist;
- dass die mittlere Generation im Osten ihre Prominenzphase nicht/kaum erreicht hat und in ihren Äußerungen und Gestaltungen schwach bleibt;
- dass der Generationswechsel zwischen den Repräsentanten/-innen der Aufbaugeneration und denen der (Ur-)Enkel verhandelt wird;
- dass diese Konstellation irritiert und befeuert wird durch Teilnehmer/-innen am öffentlichen Diskurs, die anderswo sozialisiert wurden und weitere Generationenkonzepte einbringen;
- dass sich die zur Rede gebrachten Generationskonzepte in den öffentlichen Diskursen weitgehend unvermittelt gegenüberstehen;
- dass die demokratischen Verfahren per Votum und die marktwirtschaftlichen Verfahren per Nachfrage die große Gruppe der Älteren und Alten in der lokalen Gesellschaft privilegieren z. B. bei Wahlen, als Nachfrager auf dem Wohnungsmarkt und als Nutzer/-innen sozialer Infrastrukturen.

Diese Einsichten und Annahmen bilden den Rahmen für die Analyse des Falles. Deren organisationssoziologische Konzeptualisierung lenkt die Beobachtung auf die Innen- wie Außenverhältnisse der Stadt. Ergebnisse der kultur- und politikwissenschaftlichen wie der Biografie-Forschung werden einbezogen, um die empirische Arbeit am Fall zu stützen.

⁽⁶⁾ Im Jahr 2010 zählen die Angehörigen der sechs Geburtsjahrgänge 1977 bis 1982 in Chemnitz 18.576 Personen oder knapp 8 % der Gesamtbevölkerung (eigene Berechnung nach Statistisches Landesamt 2011: 9).

4 Das Fallbeispiel: das „Experimentelle Karree ExKa Reitbahnstraße 84 e. V.“ und seine Positionierung im Stadtraum

Das ExKa war eine Initiative der Stadterneuerung „bottom up“ in Chemnitz mit dem Ziel, ein Kultur- und Wohnprojekt in Selbstorganisation und -verwaltung in Gang zu setzen. Die Geschichte dieses Projektes reichte über etwas mehr als drei Jahre (2007–2010). Sie fand eine Fortsetzung in anderen Zusammenhängen, von denen hier nicht mehr die Rede sein wird. Die Student/-innen, Lehrlinge, Berufstätigen und Arbeitslosen hatten vor, gemeinsam zu leben, zu wohnen, zu bauen und öffentliche Kulturangebote zu organisieren. Fahrradwerkstatt, „Volkküche“, Klubabende, öffentliche Lesungen, Nachbarschaftstreffen, Stadtteilstefte und anderes gehörten zum Programm und zur Praxis. Weitere Akteure der Soziokultur und Kulturwirtschaft interessierten sich für eine symbiotische Nachbarschaft im Stadtteil. Das ExKa hat eine breite Aufmerksamkeit auch bei einem überregionalen (Fach-)Publikum erfahren. Es wurde wahrgenommen als einer der exemplarischen Fälle für kulturelle Entwicklungen von unten in der neoliberalen Stadt. Die Besonderheit am Chemnitzer Projekt im Vergleich zu ähnlichen in Berlin oder Hamburg ist der Kontext der Stadtschrumpfung und der Alterung der lokalen Gesellschaft (Feuerbach 2009; Reißmüller et al. 2011), so dass Verlauf und Scheitern des Projektes bei einem Übermaß an ungenutzten städtischen Innen- und Außenräumen nicht aus der Verknappung zu erklären sind. Die Initiator/-innen wollten ihr Projekt der Abwärtsspirale aus Abwanderung, Alterung, Geburtenrückgang und Leerständen entgegensetzen. Ihren ersten Auftritt als Akteure der Stadtentwicklung inszenierten sie als eine Hausbesetzung, wobei es im Folgenden nicht mehr um jenes Haus gehen wird. Auf das Spektakel des Auftaktes folgte eine Phase der legalisierten Projektentwicklung des ehemaligen Kinderkaufhauses, einem Bau der 1950er-Jahre im städtischen Besitz mit angrenzenden Wohngebäuden desselben Baualters an der Reitbahnstraße. Ein Zwischennutzungsvertrag mit der kommunalen Wohnungs- und Grundstücksgesellschaft brachte die Initiative der ExKa-Akteure mit einem geeigneten Objekt zusammen und ermöglichte den Start der Renovierung des

leer stehenden Gebäudes. Das ehemalige Kaufhaus bot mit einer weiträumigen Eingangshalle, dem breiten Treppenaufgang und vielen Zimmern in den oberen Etagen ein differenziertes Raumprogramm, ließ vielfältige Nutzungen zu. Das Reitbahnviertel als Standort des Hauses erweitert in südlicher Richtung das Stadtzentrum und verbindet es mit dem Campus Süd der Technischen Universität und dem Smart System Campus (s. Karte), der sich mit dem Fraunhofer Institut zum Wissenschaftsstandort auch für Startups wissenschaftsnaher Unternehmen entwickelt. Das uni-affine Projekt des ExKas war in der Wahrnehmung seiner Macher und eines Gutteils seines Publikums als Link zwischen diesen Stadträumen sehr gut platziert. Es avancierte zu einem Anker des städtischen Konzeptes für ein kreatives Quartier unter dem Namen „Experimentelles Karree“. In einem integrierten Planungsverfahren der Kommune setzten sich professionelle Moderator/-innen für die Vereinbarung der Interessen der Eigentümer mit denen der Bewohner/

Lage der ExKas in Chemnitz





Das Gebäude des ExKas an der Reitbahnstraße in seiner quartierlichen Einbindung

Foto: Franziska Engelmann

-innen und Nutzer/-innen ein. Dennoch wurde der Nutzungsvertrag mit dem ExKa Reitbahnstraße 84 e.V. im Spätsommer 2010 nicht fortgesetzt. Den Initiator/-innen vom ExKa wurden andere Standorte in der Stadt vorgeschlagen. Damit löste sich der räumliche und personelle Zusammenhang dieses Projektes auf, und der Hot Spot Kinderkaufhaus kühlte ab. Nun beabsichtigte die Wohn- und Grundstücksgesellschaft ihrerseits, das Kinderkaufhaus zu entwickeln. Die konzeptionelle Idee war: ein Wohn- und Kulturprojekt. Es ging offenbar nicht um andere Inhalte der Nutzung, es ging um andere Akteure und Nutzer/-innen. Warum nicht diese? Die Ausquartierung der ExKa-Leute verweist m. E. auf die Dynamiken in den Generationenbeziehungen der Stadt, die im Folgenden rekonstruiert werden sollen.

Das Konzept für ein Kultur- und Wohnprojekt in Selbstorganisation und -verwaltung der ExKa-Initiator/-innen⁷ entstand in den schon vorher bestehenden Gruppenzusammenhängen von Freund/-innen, Bekannten, Kommiliton/-innen. Kern des Konzepts war sein strategischer Pragmatismus: „Machen, was geht – aber: machen“, das Experimentieren mit den eigenen Wünschen und Zielen im Verhältnis zu den verfügbaren Kräften und Ressourcen. Der Stil

ihrer Lebenspraxis einte die Gruppe und gab zugleich genügend Raum für das Spiel mit verschiedenen individuellen Identitäten. Verbindliche Codes als Ausweis der Zugehörigkeit existierten nicht, verschiedene kulturelle Vorlieben etwa bei der Stilisierung des Outfits, beim Musikgeschmack oder der Gestaltung von Beziehungen im privaten Leben bestanden nebeneinander. Der verbindliche Modus Operandi war „anti“ im Sinne von „anders machen“ und ausprobieren. Offenheit – genauer Weltoffenheit – als ein zentrales Merkmal ihres Gruppenzusammenhangs. Und entsprechend aufwändig war die laufende Beziehungsarbeit der Gruppe/n, um Offenheit und Verbindlichkeit in der Balance zu halten. Die Grenzen zwischen dem intimen dyadischen Leben in Paaren und dem Leben mit der größeren Gruppe waren fließend, so dass verschiedene Formen von Gemeinschaften ausprobiert und den Vorstellungen von „Familie“ und „Elternschaft“, „Freundschaft“ und „Nachbarschaft“ je aktuelle Bedeutungen gegeben werden konnten. Die Organisation der Gruppe/n beruhte – im Kontrast zu hierarchischen und patriarchalen Strukturen – auf horizontalen Differenzierungen, die um Themen, Ziele, Stile und Funktionen entstehen und vergehen. Das Engagement in und für Chemnitz schloss Erfahrungen und Vorstellungen vom Anderswo-Sein ein, so dass sich für manche Phasen des Kommens, des Bleibens, des Gehens und des Wiederkommens ergaben. Mit dieser Art von Mobilität, mit den temporären An- und Abwesenheiten gingen nicht etwa Oberflächlichkeit oder Schwäche der Bindungen an die Stadt einher, sondern gerade ihre Intensivierung in den „heißen“ Phasen des Projektes. Während sein Binnenklima möglichst eigenwillig bestimmt war, wurden die Schnittstellen zwischen den Projekten des ExKas und ihren institutionellen Umwelten der kommunalen Politik und Verwaltung, der Unternehmen der Wohnungswirtschaft, der Presse und der Medien ... systematisch bearbeitet. Die Protagonisten arbeiteten in Arbeitsgruppen, schrieben an Konzeptpapieren, informierten sich über die Rechtslage und machten Öffentlichkeitsarbeit. Die Kompetenzen für diese Schnittstellenarbeit rechnen sie sich selbst als Leistung zu, die es ihnen ermöglicht, zwischen verschiedenen sozialen Welten zu switchen und die eigenen Projekte anschlussfähig an Politiken (z. B. Stadtentwicklungs- oder Förder-

(7) Ich beziehe mich auf Interviews, die ich im Sommer 2010 mit Dominik Intelmann und Markus Börner geführt habe, die zu diesem Zeitpunkt Studenten der Philosophischen Fakultät der TU Chemnitz waren.

politiken, Kulturpolitik oder die sozialen Bewegungen) zu machen. Diese Kompetenzen waren und bleiben die Grundlage für Koalitionen und Bündnisse in den lokalen wie den überlokalen Arenen und ermöglichen soziale Passagen in andere, auch berufliche Kontexte. Die globale Offenheit der Selbstverortungen ermöglicht weite Horizonte und stellt Verbindungen her zwischen Berlin, Buenos Aires, Paris, Leipzig, Halle und Chemnitz. Die Stadt Chemnitz wurde in globale Zusammenhänge und Vergleiche gestellt entsprechend den Inhalten, Strukturen, Konflikten und sozial-räumlichen Gestaltungen andernorts. In den Auseinandersetzungen um das ExKa, so die Einschätzung der Protagonisten, entstand eine soziale Dynamik, die als Katalysator der Modernisierung der Stadt wirkte.

Für die Fallanalyse bietet der lokale Diskurs Informationen zum Verlauf und zur Akzeptanz des Projektes ExKa in der Stadtgesellschaft. Ein herausragendes Ereignis war die öffentliche Diskussion über das ExKa am 3. Juni 2010 im Schauspielhaus Chemnitz, die durch die Lokalredaktion der „Freien Presse“ organisiert wurde. Auf dem Podium diskutierten die Oberbürgermeisterin der Stadt Chemnitz, die Geschäftsführerin der Grundstücks- und Gebäudewirtschaftsgesellschaft m. b. H. Chemnitz, der Vorsitzende des Vereins „Experimentelles Karree e. V.“ und der Vertreter des „Vereins zur Wiederbelebung des kulturellen Brachlandes“. Die Moderation übernahmen zwei Redakteure der Zeitung. Zum Abschluss der Diskussion wurde die Entscheidung der lokalen Politiker/-innen bekannt gegeben den Vertrag über die Zwischennutzung mit dem ExKa e. V. an seinem Standort Kinderkaufhaus nicht fortzusetzen. Von diesem Ende her registriere ich die geltend gemachten Einwände⁸ gegen das Projekt in einer thematischen Anordnung.

Einwände gegen die ästhetische Erscheinung des ExKas: Sie bezogen sich auf das Haus und auf seine Bewohner/-innen und wurden vor allem an den Merkmalen der Improvisation und der Vorläufigkeit des Wohnens und des Bleibens festgemacht. Die Kritiker/-innen bezogen sich dezidiert auf eine „Ordnung“, die sie als Maßstab anlegten und deren Nichteinhaltung sie monierten. Die Positionen dieser Ordnungsvorstellungen erschließen sich indirekt in

den Konflikten. Die Ignoranz gegenüber vermeintlich verbindlichen Standards wurde zum Stein des Anstoßes. So z. B. die Gestaltung der Fassade zum öffentlichen Stadtraum. Zum Thema des Stadtgespräches wurden die „bunten Fenster“ zum Bernsbachplatz hin. Je drei waren grün, blau und rot gestrichen. Auch der damalige Rektor befand sie im „Vorraum“ der Universität als zu wenig seriös. Die Möblierung der Schaufenster des ehemaligen Kaufhauses und das Bewohnen dieser Grenze zum öffentlichen Raum wirkten irritierend. Das Spiel mit den Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit wurden als Provokation aufgenommen, die in Ablehnung überging. Zur äußeren Erscheinung des Projektes gehörten Symbole, deren Bedeutungen nicht mit den Wert- und Weltvorstellungen der Kommentatoren übereinstimmten. Anlass der Ablehnung boten z. B. Seeräuberflaggen, Graffiti, Plakate o. ä. Mitunter transportierten sie tatsächlich politische Statements, mitunter lediglich Nonsense und Spaß. Die Kommentatoren brachten ihre Animositäten gegenüber dem ExKa in die Form von Geschmacksurteilen, über die bekanntlich nicht zu streiten ist. Das waren „noch“ keine politische Kommentare, bereiteten jedoch das politische Feld auf. Der Rahmen für Empathie und Toleranz wurde enger gezogen, indem über Dreck, Hunde und andere Befremdlichkeiten geredet

(8) Sie entstammen der Podiums- und Publikumsdiskussion selbst, der Berichterstattung in der lokalen und überregionalen Presse, den Leserbriefen und dem virulenten „Schimpfklatsch“ (Elias/Scotson 1993: 182) in der lokalen Gesellschaft.



Gebäude des ExKas an der Straßenkreuzung Reitbahnstraße-Ritterstraße im Sommer 2010

Foto: Franziska Engelmann

wurde, um weitergehende politische und wirtschaftliche Einwände anschlussfähig zu machen.

Politische Einwände: Den Kern der politischen Einwände machte das Thema ‚Deutschland‘ als Anker von Identifikationen und Identitäten aus. Die ExKa-Protagonisten experimentierten mit den Fixierungen ihrer Selbstkonzepte, was vor allem die älteren unter den Kritikern als Illoyalität gegenüber ihren Herkunftszusammenhängen in Familie und Heimat verstanden. Vor dem Hintergrund von paternalistischen Ordnungsvorstellungen empfanden sie es als Undankbarkeit der Jungen, dass Deutschland für diese eine andere und geringe(re) Bedeutung hatte.

Eine gewaltvolle Form der politischen Einwände nahmen die wiederholten Übergriffe auf das Kinderkaufhaus und seine Bewohner/-innen an – zuletzt am 14. August 2010 anlässlich eines Stadtteilstes. Das ExKa wurde als „zentraler Stützpunkt der gewalttätigen Linken“ (Pro Chemnitz 2010)⁹ bezeichnet, und mehrfach wurden die Schaufensterscheiben des Kinderkaufhauses zerschlagen. Die Bretterverschlüsse vor den Festeröffnungen trugen seitdem Werbungen um eine neue Glasversicherung, denn bei der bisherigen waren alle Leistungen bereits ausgeschöpft. Es gibt letztlich keine Versicherung gegen Risiken politischer Auseinandersetzungen, die unzivilisiert ausgetragen werden. Die Fraktion des Stadtrates „Pro Chemnitz/DSU“, die aus einer Bürgerbewegung „Pro Chemnitz. Freiheit. Heimat. Zukunft.“ hervorging und Kandidaten der DSU¹⁰ auf der Liste mitnahm, beanspruchte für sich: „Unser Erfolg: Aus für die Reitbahnstraße 84“ Die Fraktion rechnete sich und ihrem Einfluss die Beendigung des Vertrages zwischen dem ExKa e.V. und der kommunalen Grundstücks- und Gebäudewirtschafts-Gesellschaft zu. Zur Begründung wurde angeführt, „dass linke Jugendliche zum Nulltarif wohnen“, obwohl der besagte Vertrag auch das Nutzungsentgelt regelte. Andere Einwände attestierten dem Projekt Konzeptionslosigkeit. Den Beobachtern – z. B. in der direkten Nachbarschaft Wohnenden – erschienen die Aktionen des ExKas unorganisiert. Sie gingen bei der Beurteilung der Strukturen und Ziele des ExKas von Maßstäben aus, die von den fordistischen Prinzipien einer industri-

ellen Arbeitsorganisation geformt wurden. Sie unterschätzten die Projektlogik mit dem ‚Muddling through‘ des Pragmatismus, weil sie die an der Idee eines perfekten Planes und seiner voraussehbaren Ergebnisse maßten. Dass den ExKa-Leuten ihre Aktionen als lebendige Kooperationen mindestens so wichtig wie die materiellen Ergebnisse waren, blieb den Beobachtern fremd.

Wirtschaftliche Einwände: Hinter vielen der Einwände der kritischen Beobachter/-innen stand die Logik des profitablen Unternehmens als die Ultima Ratio. In diesem Zusammenhang erscheinen solche Erträge als sinnvoll und erstrebenswert, die als Gewinn in Form von Geld zu Buche schlagen, während andere Erträge lediglich als Mittel diesem Zweck dienen. Die ExKa-Akteure konnten ihre Vorstellungen von einem anderen Wirtschaften nicht in den lokalen Diskurs einbringen. Dass damit die politischen Gestaltungsräume des Zusammenlebens verengt und Gestaltungsmacht der lokalen Gesellschaft ohne Not aufgegeben wird, setzte sich als Thema nicht durch. In der öffentlichen Podiumsdiskussion erntete ein Akteur einen entscheidenden Vertrauensvorsprung, der die Sozialfigur des privatwirtschaftlichen Investors in städtebaulichen Vorhaben verkörperte. Im Vergleich dazu erschienen die ExKa-Akteure nicht als Investoren einer anderen Art, obwohl sie während des Projektverlaufes von drei Jahren bereits investiert hatten. Vor allem investierten sie in das Konzept und das Netzwerk des kreativen Quartiers Reitbahnviertel und in die Sanierung des Kinderkaufhauses mit wertschöpfender lebendiger Arbeit und mit Baumaterial. Über die Entwertung der Investitionen wurde mit dem Ende des Vertrages der Zwischennutzung entschieden. Es setzten sich Positionen durch, die von einem Hauseigentümer in die Podiumsdiskussion eingebracht wurden: „Ich möchte diese Nachbarschaft nicht. Dieses Wohn- und Kulturprojekt gefährdet meine künftigen Mieterinnahmen.“ Er knüpfte die Realisierung seiner Investitionen in angrenzende Wohnhäuser an die Verdrängung des ExKas und erreichte damit eine in den lokalen Öffentlichkeiten weithin akzeptierte Entscheidung in der Konkurrenz um das Quartier und das Kinderkaufhaus.

Am Chemnitzer Beispiel mag überraschen, dass es Verdrängung auch unter den Be-

(9) Nachzulesen in der Postwurfsendung „Unsere Stadt“ der Fraktion Pro Chemnitz des Stadtrates Chemnitz, die im Mai 2010 in die Briefkästen der Einwohner von Chemnitz eingeworfen wurde.

(10) Die Deutsche Soziale Union (DSU) ist eine rechtskonservative Partei, die nach der Wende gegründet wurde.

dingungen des Überflusses an nutzbaren städtischen Räumen gibt (Reißmüller et al. 2011: 68 ff.). Legt man das theoretische Modell der Gentrification zugrunde, müssten die Pioniere die Verdrängung durch die Gentrifier hinnehmen (Dangschat 1988), sobald diese den Grundstückseigentümern höhere Erträge einbringen. Jedoch irritiert das Fallbeispiel dieses Erklärungsmodell durch den Fortgang der Ereignisse: Die kommunale Wohnungsgesellschaft gestaltete das Kinderkaufhaus zu einem Wohnprojekt für Student/-innen, weitere Räume hat ein Fahrradladen bezogen, und andere wurden für „kreative Nutzungen“ zu geringer Miete angeboten. Das Programm der Raumnutzungen ist dem des ExKas überaus ähnlich – allerdings nicht die Organisation des Hauses in der Hand der Kommunalen Gesellschaft. Der Eigentümer der Nachbarhäuser, der maßgeblich zur Ausquartierung beitrug, hat die angekündigten Sanierungsmaßnahmen bis dato nicht umgesetzt. Im Reitbahnviertel wird nicht mehr experimentiert. Obwohl die ExKa-Leute zur Zielgruppe der ausdrücklich gesuchten jungen Erwachsenen als Mitbewohner/-innen in einer alternden Stadt gehörten, wurden sie des Platzes verwiesen. Der Fall des „Experimentellen Karrees“ erschließt sich nicht als Gentrification – eher lässt sich die Geschichte des ExKa e. V. im Kontext der Generationenverhältnisse und des blockierten Generationenwechsels einer lokalen Gesellschaft erklären.

5 Junge alte Stadt?

Im Resümee des Falls komme ich auf die These zurück, dass sich in einer alternden Stadt die Formen und sozialen Inhalte des Zusammenlebens stark verändern und sich die Anlässe zur Thematisierung der Generationenverhältnisse in der lokalen Öffentlichkeit mehren. Die Älteren formulierten öfter und vehementer als die Jüngeren ihr Interesse an „festen“, geordneten Verhältnissen. Im Zuge des Generationenwechsels befürchteten sie Einbußen an Prominenz und Durchsetzungskraft. Die stadtgestaltenden Aktionen und die neuen Deutungen der lokalen Verhältnisse durch die ExKa-Leute wurden zurückgewiesen und deren Lebensführung mit der „Chiffre 68“ (Schmidt 2006: 186 f.) assoziiert. „Kein 68 in Chemnitz!“, war der Ausruf eines älteren Mannes in der

öffentlichen Diskussion im Schauspielhaus, der an die ExKa-Leute adressiert wurde, um den „Liberalisierungsschub im Alltagsleben“ (ebd.: 187) abzuwehren. Und zugleich war es eine Ansage an die 1968er unter den Anwesenden im Publikum, die ihre Sympathie für das ExKa-Projekt äußerten und auf ihre eigenen biografischen Erfahrungen in Westdeutschland verwiesen. „Die Jungen werden heute von den Älteren oft wahrgenommen wie Fremde ...“ (Leggewie 1995: 31), von denen sie die Annäherung an ihre Konzepte des Zusammenlebens erwarten. In der Diskussion über die Zukunft des ExKas brachten sie Maßregeln und Forderungen zum Verlauf des Projektes an: „Da müssten die jungen Leute aber ...“ dieses und jenes tun oder lassen, hieß es. Nicht in Erwägung gezogen wurde der Wert der Modernität des Wissens der Jüngeren. Die Wissensvermittlung in jungen alten Gesellschaften kann nicht allein in den Hierarchien der Anciennität verlaufen. Im Interesse von Nachhaltigkeit sollte der Transfer von den Jungen zu den Älteren umso stärker sein, muss die Problematik der jüngeren Generation zurückstrahlen auf die der älteren.

Die mittlere Generation der DDR-Kinder markierte sich kaum mit eigenen Argumenten. Eine exponierte Position nimmt die Oberbürgermeisterin als eine der wenigen Prominenten ihrer Generation ein. Für eine Vermittlung zwischen den Generationen und die Erweiterung des Handlungsspielraums sowohl für die Initiator/-innen des ExKas wie für die kommunale Politik blieb sie oft vergeblich auf die Mitwirkung weiterer Vertreter/-innen dieser Generation angewiesen. In den Ereignissen des Generationenwechsels – für die der Fall des ExKas m. E. steht – markierten sie sich nicht als Generation der DDR-Kinder zwischen der Aufbaugeneration und den 1989ern. Insofern sie von Amts wegen agierten, bezogen sie sich auf die gängigen Opportunitäten in der Stadtverwaltung oder der Wohnungswirtschaft. Persönliche Positionen zum Projekt wurden nicht öffentlich. Es erhärtet sich der Befund der generationellen Lücke, die nicht nur ein Einschnitt im Altersaufbau der alternden Stadt ist, sondern eine Fehlstelle im Diskurs der Generationen. Dass auch für die nationalistischen Rechten, die den Fall mitgestalteten, diese generationelle Lücke ein Entstehungszusammenhang

ist, dass sie als eine weitere gleichgelagerte Generationseinheit neben der 1989er-Generation zu verstehen sind, bleibt an dieser Stelle eine Vermutung.

Mit der Entscheidung zur Ausquartierung ist das ExKa an einem zentral gelegenen Ort der Stadt gescheitert. Weil das Projekt jedoch eine exponierte Position in der Öffentlichkeit eingenommen hat und viel Aufmerksamkeit erhielt, da die Initiator/-innen so vieles so gut und richtig¹¹ gemacht haben, liegt in diesem Scheitern eine Signalwirkung an alle, die ähnliche Lebensziele verfolgen und ähnliche Erwartungen an ihre Stadt richten. Von den 1989ern gehen m. E. wichtige Impulse zur Modernisierung der Mentalität der Stadtgesellschaft aus. Ihre Erfahrung von 1989 ist die der Auflösung und Entgrenzung, der zunehmenden Möglichkeiten wie der eigenen persönlichen Zuständigkeit. Zu den Lebensgewissheiten der 1989er zählt bereits, was für die westliche Welt zunehmend Geltung erlangt: „Die wirtschaftliche Grundlage werden ... ein flexibler Arbeitsmarkt, prekäre Sicherheiten und öffentliche Armut sein. Reparatur und Rückbau, besserenfalls Umbauten und Renovierungen, stehen an“ (Leggewie 1995: 99). Im Umgang mit diesen Erfahrungen und Zumutungen haben sie sich bereits Kompetenzen erworben, auf die eine alternde Gesellschaft nicht folgenlos verzichten kann.

Im Konflikt um das ExKa wurden die Generationenverhältnisse anschaulich: In seinem Verlauf kollidierten verschiedene Generationskonzepte, die in der lokalen Gesellschaft vertreten wurden. Sie machten sich fest an Themen wie Deutschland als Staat und als Nation; an der Frage, was Arbeit ist und sein kann und welche Funktionen dem Geld in der Gesellschaft eingeräumt werden. In der Praxis des ExKas wurden diese Themen bearbeitet und im öffentlichen Diskurs kommentiert. Zum Zeitpunkt von 2010 trafen die sozialen Erfahrungen und Einschätzungen seiner Akteure auf weitgehende Ablehnung. Die Generationenordnung mit einer immer noch prominenten Aufbaugeneration konsolidierte sich, und die „Kontinuität des Generationenwechsels“ (Mannheim 1964: 530) wurde aufgehoben. So alterte die lokale Gesellschaft in ihren Generationenverhältnissen. Die Akteure vom ExKa räumten ihren Ort. Ihre Investitionen

an Zeit, Energie, Geld und konzeptionellen Ideen verbuchten sie als Verluste. Ihre Gewinne hingegen sind ihre Erfahrungen, Kompetenzen und Ernüchterungen – allesamt mobil und transportabel. Einige von ihnen fingen weiter draußen in der Leipziger Straße von Chemnitz unter neuem Label noch mal von vorne an. Andere verlegten ihren Neuanfang in andere Städte. Soziale Schließungen der Stadtgesellschaft wurden verfestigt und kulturelle Spannungen eliminiert/ausgeschlossen. Die allerdings machen den Kern der Urbanität europäischer Städte aus. Die Vorleistungen der Jüngeren für die Vernetzungen der Stadt mit den globalen Bewegungen wurden nicht wahrgenommen. Uwe-Jens Walther (1991: 149) ging schon vor 25 Jahren davon aus, dass Städte (er spricht von „Gebietskörperschaften“) in ungleicher Weise von den sozialen Problemen der „ergrauten Gesellschaft“ berührt sein werden, zu denen „altersselektive Wanderungen“ (ebd.: 153) beitragen. Die sozialen Unterschiede zwischen Städten werden künftig noch deutlicher als bisher durch Altersstruktur und Lebensstile ihrer Bewohner/-innen bestimmt sein. Schrumpfung, Abwanderung und Alterung lassen sich als globale Bewegungen erkennen, die an einem Ort anders als an einem anderen wirklich werden. In der Selbstreferenzialität der lokalen Kultur liegt zugleich auch die Chance, dem Fatalismus der Alterung etwas entgegenzusetzen – z. B. eine paradoxe Intervention wie diese: „Ein herzlich Anerkennen ist des Alters zweite Jugend.“¹² Mit der Akzeptanz der persönlichen Verluste wird zugleich ein Gewinn verbunden. Die Verluste betreffen die je eigene Lebenszeit, die sich absehbar verkürzt von Tag zu Tag, die körperlichen Beschwerden, die unabwendbar sind wie auch die Befürchtungen von Unselbständigkeit und zunehmender Abhängigkeit. Die herzliche Anerkennung solle denen gelten, die in ihrem Lebenslauf an einer anderen Position stehen, andere Perspektiven und andere Sorgen haben. Ein gewisses Maß an Selbstlosigkeit erlaubt es, an deren Lebenslage Anteil zu nehmen und in dieser Perspektivenübernahme weitere Horizonte zu gewinnen, welche entkoppelt von der eigenen Lebenszeit über diese hinaus weisen. Die in Aussicht gestellte zweite Jugend ist ein junges Denken und Fühlen, das die eigene Person mit dem Leben anderer und auch jüngerer verbinden kann. Für alternde Gesellschaften wird ein deutliches

(11)
Den Bezugsrahmen für diese Bewertung bilden Erfahrungen und Empfehlungen zur Organisation von Projekten des Dritten Sektors wie sie z. B. in Wex (2004) zusammengefasst wurden.

(12)
Aus dem Festgedicht Johann Wolfgang von Goethes anlässlich des 70. Geburtstages von Carl Friedrich Zelter 1828, als er selbst bereits 79 Jahre alt war.

„Machtgefälle“ zwischen den Generationen zugunsten der Älteren konstatiert (Hoffmann et al. 2008: 17). Wenn Macht jedoch als Gestaltungsvermögen einer Gruppe (Arendt 2000: 45) angesehen wird, kann dieses Vermögen auch geteilt werden zwischen Generationen, um gemeinsam eingesetzt zu werden. Eine paradoxe Intervention der Alten in die alternde Gesellschaft bewirkte eine positive Diskriminierung der Jüngeren. Dafür beanspruchten sie nicht alle Möglichkeiten, die ihnen das Wahl- und das Mietrecht, die eigene Zahlungsfähigkeit, die Stadtordnung und die guten Sitten einräumen, sondern in den Fragen der Zukunftsfähigkeit und Nachhaltigkeit machten sie großmütige Spenden in Form von Aufmerk-

samkeit, Empathie, Zeit und Unterstützung. Das Geben und Nehmen kann die Familiennetzwerke überschreiten, wenn es in der lokalen Gesellschaft nicht nur um die leiblichen Enkel, sondern um die Generation der Enkel ginge. In einer jungen alten Stadt, in der die Zahl der Kinder und der Jungen geringer ist als die der Alten und Älteren, könnten die Generationsverhältnisse fair ausgehandelt werden und stützten sich auf persönlich erlebte freundliche und wohlmeinende Beziehungen in den Öffentlichkeiten der Stadt. Die schiere Zahl der Stimmen, welche per Kampfabstimmung durchaus in die Gestaltungsmacht von Mehrheiten umgemünzt werden können, ist und bleibt darum nicht die Ultima Ratio.

Literatur

- Allheit, Peter; Bast-Haider, Kerstin; Drauschke, Petra, 2004: Die zögernde Ankunft im Westen: Biographien und Mentalitäten in Ostdeutschland. Frankfurt am Main/New York.
- Allmendinger, Jutta; Hinz, Thomas (Hrsg.), 2002: Organisationssoziologie. Sonderheft 42/2002 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen/Wiesbaden.
- Arendt, Hannah, 2000: Macht und Gewalt (14. Auflage). München.
- Balla, Bálint; Sparschuh, Vera; Sterbling, Anton (Hrsg.), 2007: Karl Mannheim. Leben, Werk, Wirkung und Bedeutung für die Osteuropaforschung. Hamburg.
- Benevolo, Leonardo, 1993: Die Geschichte der Stadt (7. Auflage). Frankfurt am Main/New York.
- Bude, Heinz, 1995: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948. Frankfurt am Main.
- Bürgel, Tanja (Hrsg.), 2006: Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland. SFB-580-Mitteilungen, Heft 20. Jena.
- Coupland, Douglas, 1991: Generation X. Tales for an accelerated culture. New York.
- Dangschat, Jens, 1988: Gentrification: Der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29/1988. Opladen, S. 272–292.
- Drauschke, Petra, 2006: Handlungsmuster der Großeltern- und Enkelgeneration in Ostdeutschland im Vergleich zu Polen und Tschechien – ein anderer Blick auf Familiengeschichte. In: Bürgel, Tanja (Hrsg.): Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland. SFB-580-Mitteilungen, Heft 20, S. 102–111.
- Elias, Norbert; Scotson, John L., 1993: Außenseiter und Etablierte. Frankfurt am Main.
- Feuerbach, Frank, 2009: A Paradigmatic City – Demographic Change and Shrinking Processes in Chemnitz. In: Keitel, Evelyne; Sandten, Cecile; Süß, Gunter (Hrsg.), Industrialization – Industrial Heritage – De-Industrialization. Literary and Visual Representations of Pittsburgh and Chemnitz. Trier, S. 153–170.
- Giddens, Antony, 1996: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main.
- Glick Schiller, Nina, 2013: Transnationality and the City. In: Bridge, Garry; Watson, Sophie (Hrsg.): The New Blackwell Companion to the City. Oxford.
- Göschel, Albrecht, 1999: Kontrast und Parallele. Kulturelle und politische Identitätsbildung ostdeutscher Generationen. Stuttgart u.a.
- Hessischer Landtag (Hrsg.), 2007: Älter – Weniger – Bunter. Bericht der Enquetekommission „Demographischer Wandel – Herausforderung an die Landespolitik“ des Hessischen Landtags. Berlin.
- Hoffmann, Dagmar; Schubarth, Wilfried; Lohmann, Michael (Hrsg.), 2008: Jungsein in einer alternden Gesellschaft. Bestandaufnahme und Perspektiven für das Zusammenleben der Generationen. Weinheim/München.
- Illies, Florian, 2000: Generation Golf. Eine Inspektion. Frankfurt am Main.
- Kaelble, Hartmut; Kocka, Jürgen; Zwahr, Hartmut (Hrsg.), 1994: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart.
- Leggewie, Claus, 1995: Die 89er. Portrait einer Generation. Hamburg.
- Lindner, Rolf, 1990: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt am Main.
- Lüscher, Kurt; Liegle Ludwig, 2003: Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz.

- Mannheim, Karl, 1964, zuerst 1928: Das Problem der Generationen. In: Wolff, Kurt H. (Hrsg.): Karl Mannheim: Wissenssoziologie. Neuwied/Berlin, S. 625-688.
- Nassehi, Armin, 2002: Die Organisationen der Gesellschaft. Skizze einer Organisationssoziologie in gesellschaftstheoretischer Absicht. In: Allmendinger, Jutta; Hinz, Thomas (Hrsg.): Organisationssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 42/2002. Opladen/Wiesbaden, S. 443-478.
- Pro Chemnitz, Fraktion des Stadtrates Chemnitz, 2010: Unsere Stadt (Postwurfsendung im Mai 2010).
- Punken, Mirko, 2006: Transformation und Generationendifferenz. Zur intergenerationellen Kommunikation in ostdeutschen Familien. In: Bürgel, Tanja (Hrsg.): Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland. SFB-580-Mitteilungen, Heft 20, S. 83-100.
- Reißmüller, Ronny; Schucknecht, Katja; Fischer, Salomé, 2011: Innenstadtentwicklung in der Shrinking City Chemnitz: Von der Herausforderung, Leere mit Leben zu füllen. In: Reißmüller, Ronny; Schucknecht, Katja (Hrsg.): Stadtgesellschaften im Wandel. Chemnitz, S. 67-110.
- Reulecke, Jürgen, 1992: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt am Main.
- Reulecke, Jürgen, 2003: Anmerkungen zu Eduard Sprangers „Fünf Jugendgenerationen 1900-1949“ aus dem Jahre 1950. In: Merckens, Hans; Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jahrbuch Jugendforschung, 3. Ausgabe. Opladen, S. 403-411.
- Rosa, Hartmut, 2008: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main.
- Schmidt, Rudi, 2006: 1968 West und 1989 Ost – Von den Mythen jüngster deutscher Umbrüche. Was bleibt den Nachgeborenen? In: Bürgel, Tanja (Hrsg.): Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland. SFB-580-Mitteilungen, Heft 20, S. 186-195.
- Schorske, Carl E., 1982: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle. Frankfurt am Main.
- Sennett, Richard, 1997: Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation. Berlin.
- Sparschuh, Vera, 2005: Von Karl Mannheim zur DDR-Soziologie. Generationendynamik in der Wissenschaft. Hamburg.
- Sparschuh, Vera, 2006: Zur Erosion der DDR-Gesellschaft aus generationssoziologischer Perspektive: drei Generationsgestalten der nach 1945 geborenen „Kinder der DDR“ in ihrer Beziehung zur Aufbaugeneration. In: Bürgel, Tanja (Hrsg.): Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland. SFB-580-Mitteilungen. Heft 20, S. 113-126.
- Statistisches Landesamt des Freistaats Sachsen, 2011: Statistischer Bericht – Bevölkerungsstand des Freistaats Sachsen nach Alter und Geschlecht 2010 (A I 3 – j/10). Kamenz. Zugriff: https://www.statistik.sachsen.de/download/100_Berichte-A/A_I_3_j10.pdf (abgerufen am 1.9.2015)
- Thießen, Friedrich (Hrsg.), 2009: Die Wessis. Westdeutsche Führungskräfte beim Aufbau Ost. Köln/Weimar/Wien.
- Vobruba, Georg, 2009: Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse. Wiesbaden.
- Walther, Uwe-Jens, 1991: Ergraute Gesellschaft – wo bringt sie welche Probleme für räumliche Planung und Forschung? Informationen zur Raumentwicklung, 3/4.1991, S. 149-168.
- Weiske, Christine, 2003: Chemnitz – Karl-Marx-Stadt – Chemnitz. Essay zur Sozialgeschichte einer Stadt zwischen 1949 und 1989. In: Feldkamp, Jörg (Hrsg.): Augenblicke zwischen Gestern und Morgen. Chemnitz, S. 96-109.
- Wex, Thomas, 2004: Der Nonprofit-Sektor der Organisationsgesellschaft. Wiesbaden.
- Wirth, Louis, 1983: Urbanität als Lebensform. In: Schmals, Klaus M. (Hrsg.): Stadt und Gesellschaft. Ein Arbeits- und Grundlagenwerk. München, S. 341-358.
- Zwahr, Hartmut, 1994: Umbruch durch Ausbruch und Aufbruch: die DDR auf dem Höhepunkt der Staatskrise 1989. Mit Exkursen zur Ausreise und Flucht sowie einer ostdeutschen Generationenübersicht. In: Kaelble, Hartmut; Kocka, Jürgen; Zwahr, Hartmut (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, S. 426-467.